

Janica Irina Madjar: "Den Berg auf der Zunge"

Scheißkaff mit guter Aussicht

Von Leander Berger

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 28.10.2026

Eine junge Frau kehrt für einen Hitzesommer in ihr Heimatdorf zurück. Dort kommt die Erinnerung an das Kind, das sie einmal war – und von dem sie erzählt, als wäre es eine Fremde. Ein eigenwilliges Debüt, das von Beobachtungen und Sprachlust lebt.

"Wengen ist ein Scheißkaff mit ziemlich guter Aussicht", denkt sich die Erzählerin, als sie in der gelben Zahnradbahn ins Dorf ihrer Kindheit hinaufrückt, eingequetscht zwischen Touristen. Einen ganzen Hochsommer lang soll sie den Garten der Mutter gießen. Für die Endzwanzigerin ist das eine Zumutung. Längst hat sie sich als Kunststudentin in Bern ein eigenes Leben aufgebaut. Von dort aus sind die Berge bloß Kulisse, die Abendsonne verwandelt sie am Horizont "in Pappaufsteller". Jetzt rücken sie ihr wieder nahe: "Haltet mir die gottverdammten Berge vom Leib."

Ein Alpenroman also, und ein Klimaroman dazu. Und doch ist Janica Irina Madjars Debüt ein ganz eigenständiges Buch.

Ort der touristischen Superlative

Schauplatz ist ein Ort, den man kaum erfinden könnte: Für das einzige Hochhaus hat man eigens den Kirchturm erhöht – weil kein Gebäude höher sein darf als er. Die Bergbahnen lassen vergoldete Gondeln einfliegen und Tafeln warnen vor einer Sternenstrahlung, so hell, dass man nachts eine Schutzbrille tragen soll.

Hinter den Kuriositäten steht ein ernster Befund: ein Dorf, das vom Tourismus lebt und zugleich an ihm leidet, im Roman auf die lakonische Formel gebracht: "Kommt niemand, regen wir uns auf. Kommen alle, regen wir uns auch auf."

Ich und das Kind

Erzählt wird dieser Sommer in der Ich-Form. Dazwischen schieben sich Passagen, in denen die Erzählerin von sich selbst in der dritten Person spricht, als "das Kind". Dieser Perspektivwechsel ist ein Schlüssel zum Roman. Das Kind, das sie war, ist ihr fremd geworden wie eine abgestreifte Haut. Auch die Familie heißt durchgehend "die Mutter", "der Vater", nie "mein Bruder", nie ein Name. Als ginge es um Rollen, nicht um Personen.

Janica Irina Madjar

Den Berg auf der Zunge

Limmat Verlag, Zürich

192 Seiten

28 Euro

Erst am Sterbebett des Vaters, den die Multiple Sklerose in den Rollstuhl gezwungen hat, fallen beide Erzählebenen zusammen.

Raue Sprache, unerwartete Bilder

Den Berg auf der Zunge zu haben, meint Geschmack, Geruch – und Sprache. Der Dialekt des Tals, erzählt der Prolog, kam mit den Walsern über die Gletscher: "Wörterbrocken, rau geschliffen von den Winden im Tal". Etwas von dieser Rauheit hat auch Madjars Sprache. Lange, genau beobachtende Passagen wechseln mit kurzen, fast trotzig hingetzten Sätzen. Dazu kommen Bilder, mit denen man nicht rechnet. Das vollgestapelte Zimmer der Mutter ist ihr "analoger Desktop". Und die Kühe verbringen den Sommer auf der Alp, "wo sie den Wald davor zurückhalten, die Berge zu überwuchern".

Ebenso unerwartet, fern aller Mahnprosa, schreibt Madjar über den Klimawandel. Über dem Dorf glänzt das Silberhorn, das seinen Namen seinem einst ewigen Eis verdankt. Doch der Permafrost, "der Zement der Gipfel", taut, und eines Tages ist die Spitze abgebrochen: "Die Silberhornspitze ist keine Spitze mehr, sie ist zur Delle geworden."

Sprachlust einer wachsenden Erzählerin

Nicht immer hält die Sprachlust Maß. Mitunter wird sie maniert, etwa wenn Höhenangaben konsequent ausgeschrieben werden oder Instagram-Posts "Bewegung in mein Suchtzentrum" bringen, "das auf Nikotin programmiert ist". Doch das bleibt die Ausnahme. Am Ende des Sommers hat die Erzählerin den Berg nicht bezwungen, aber ausgehalten.

"Das Schönste daran, einen Menschen kennenzulernen, ist, dass er die eigenen Geschichten noch nicht kennt", heißt es einmal. Nach diesem Prinzip funktioniert auch dieses Debüt: Man lernt eine Erzählerin kennen, die sich selbst erst kennenlernt.